

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Interessen-Annahme: Oswald Pfister A.-G., Einzelhefte 84, Zürich 2, Telefon 7 29 75, Postfach-Ronto VIII 1243
Abmahnstellen, Druck und Expedition: Verlagsgesellschaft Wintertsur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern kostet 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgröße 60 Rp. / keine Verantwortlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 18.- / Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließt auch in sämtlichen Bahnhöfen, Kiosken / Abonnements-Eingabungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Wintertsur

Die zürcherische Gesetzesvorlage über die Altersbeihilfe

Am 2. Juli 1944 haben die stimmberechtigten Bürger über eine kantonale Gesetzesvorlage zu entscheiden, welche für die Zeit bis zum Inkrafttreten einer eidgenössischen oder kantonalen Altersversicherung eine wirksamere Hilfe für das Alter bringen soll.

Die Gründe

für die Einführung dieser Uebergangslösung in der jetzigen Kriegszeit sind vor allem die folgenden: die längere Lebensdauer des modernen Menschen, das bei der heutigen Arbeitsweise verhältnismässig frühe Ausscheiden aus der Arbeit, die Unmöglichkeit für viele Eltern, mit ihren Kindern im gemeinsamen Haushalt zu leben und das starke Ansteigen der Lebenskosten haben für zahlreiche alte Leute einen andurchführbaren wirtschaftlichen Notstand geschaffen, der sofortige Abhilfe verlangt und dies aus staatspolitischen, wirtschaftlichen und moralischen Gründen. Die Form der Altersbeihilfe, d. h. der rein einseitigen Hilfeleistung des Staates ohne Gegenleistung des Bürgers ist gewählt worden, weil eine Gesetzesvorlage, die eine kantonale Altersversicherung einführen wollte, erst vor wenigen Jahren vom zürcherischen Souverän abgelehnt worden ist und weil man in der Hoffnung auf eine baldige eidgenössische Regelung kein neues kantonales Altersversicherungsprojekt schaffen wollte.

Der Inhalt

der Vorlage über die Altersbeihilfe ist kurz folgender:

Die Organisation

Wie die Armenpflege, so soll auch die Altersbeihilfe grundsätzlich Sache der Gemeinden sein. Die Gemeinden sind frei in der Wahl der ausführenden Behörde. Die Altersbeihilfe muß aber von der Armenpflege getrennt gehalten werden, und es ist in den Gemeinden für die nötige Aufsicht zu sorgen. Eine Gemeinde- und in zweiter Instanz eine kantonale Rekurskommission urteilen kostenlos über freitragende Fälle. Alle mit der Altersbeihilfe betrauten Personen sind, auch andern Behörden gegenüber, zur Verschwiegenheit verpflichtet.

In die Rekurskommissionen dürfen Anzeigen nicht bringen wählen, und wir Bürgerfrauen hoffen, daß im Interesse der Sache von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch gemacht werde.

Die Voraussetzungen der Leistungen

Sie erfolgen an bedürftige Personen, die mehr als 65 Jahre alt sind, in der Gemeinde zivilrechtlich wohnhaft sind und sich während bestimmter Zeit im Kanton Zürich aufgehalten haben. Ausnahmeweise kann die Leistung auch an Personen erfolgen, die aus dem Kanton wegziehen. Es ist beispielsweise an

den Fall zu denken, wo Eltern zu ihren auswärts wohnenden Kindern ziehen oder alte Leute in ein auswärtiges Heim eintreten möchten. Bedürftig im Sinne des Gesetzes ist, wer für seinen eigenen Lebensunterhalt und denjenigen der von ihm zu erhaltenden Personen nicht aufkommen kann und folgende Einkommens- und Vermögensgrenzen nicht überschreitet:

Einkommen	Einzelpersonen Ehepaare
in städtischen Verhältnissen	1800.- 2400.-
in halbstädtischen Verhältnissen	1600.- 2200.-
in ländlichen Verhältnissen	1400.- 2000.-
Vermögen	4000.- 6000.-

Die Gemeinden haben das Recht diese Grenzen um einen Schestel zu erhöhen. Die Karenzfristen sind abgefrist: In den letzten 25 Jahren müssen im Kanton gewohnt haben: Kantonsbürger mindestens 10 Jahre, Nichtkantonsbürger mindestens 15 Jahre, Ausländer mindestens 20 Jahre.

Der Wohnsitz im Kanton darf außerdem in den beiden letzten Jahren vor dem Bezug der Altersbeihilfe nicht aufgehoben worden sein. Für die Leistungen der öffentlichen Hand legen Gesetz und Ausführungsbestimmungen folgenden Rahmen: Es werden ausbezahlt: an Einzelpersonen von Fr. 360 bis Fr. 800.- an Ehepaare von Fr. 540 bis Fr. 1200.- Innerhalb dieser Grenzen erfolgt eine Abstufung der Ansätze:

für städtische Verhältnisse maximal	für Einzelne, Fr. 1200.- für Ehepaare;
für halbstädtische Verhältnisse maximal	Fr. 720.- für Einzelne, Fr. 1080.- für Ehepaare;
für ländliche Verhältnisse maximal	Fr. 640.- für Einzelne, Fr. 960.- für Ehepaare.

Ueber diese kantonalen Leistungen hinaus können die Gemeinden aus eigenen Mitteln weitere Zuschüsse gewähren. Im übrigen sind die Leistungen im Einzelfall nach der Bedürftigkeit des Antragstellers zu bemessen. Die Gemeinden müssen hierüber in ihren Verordnungen Richtlinien aufstellen und vom Regierungsrat genehmigen lassen.

Die Altersbeihilfe erfolgt in der Regel in Geldzahlung an den Bedürftigen, kann aber ausnahmeweise durch Bezahlung von Unterhalt, Nahrung, Kleidung etc. geleistet oder, wo die Fähigkeit zur richtigen Verwendung des Geldes mangelt, an geeignete Drittpersonen oder Fürsorgeinstitute ausgerichtet werden.

Verfahren

Die Altersbeihilfe wird nur auf Gesuch hin gewährt. Es ist hierfür ein einheitlicher Fragebogen anzufüllen. Der Gesuchsteller ist zur wahrheitsgemäßen Auskunft verpflichtet.

Gegen die Entscheide der Gemeindebehörde kann innert 20 Tagen an die Rekursbehörde erster und innert weiteren 20 Tagen diejenige zweiter Instanz rekuriert werden.

Finanzierung

Der Staat rechnet für die Altersbeihilfe im Jahre 1945 mit einem Gesamtaufwand von 12.7 Millionen Franken und mit einer Steigerung der Ausgaben bis zum Betrag von 18.4 Millionen Franken im Jahre 1964. Nach Abzug der Bundesbeiträge bleiben für das erste Jahr 11.1 Millionen Franken aufzubringen. Davon trägt der Kanton die Hälfte, die andere Hälfte haben die Gemeinden zu leisten. Die Beiträge des Kantons an die einzelnen Gemeinden werden aber so abgestuft, daß die Beiträge umso höher sind, je höher der Gemeindesteuerfuß der Gemeinde durch diese neue soziale Aufgabe ansteigt.

Zusammenfassen

Kann folgendes gesagt werden: Das Gesetz über die Altersbeihilfe wird einer großen Zahl alter Menschen eine notwendige und gerechte Entlastung auf wirtschaftlichem Gebiet bringen. Wo bis heute gemeindeweise Altersbeihilfen ausgereicht wurden (es fielen darunter bereits ca. 63 Prozent der zürcherischen Gesamtbevölkerung),

da hat sie sich behauptet. Die großen finanziellen Opfer, die der Kanton Zürich und die Gemeinden werden bringen müssen, sind gerechtfertigt. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß das Gesetz

nur eine Notlösung

bringt und auch nicht mehr sein will, wie bereits im ersten Paragraphen der Vorlage festgestellt wird: „Dieses Gesetz bleibt bis zur Einführung einer allgemeinen eidgenössischen oder kantonalen Altersversicherung in Kraft.“ Der Geistung des Schweizervolkes widerspricht es, auf die Dauer seinen alten, verblichenen Mitbürgern durch ein Almosen zu helfen.

Was wir erstreben und wofür wir Frauen uns weiterhin mit voller Kraft einsetzen wollen, ist eine eidgenössische oder kantonale Altersversicherung.

an die ein jeder von uns seinen Beitrag entrichtet und die jedem von uns das Recht einräumt, in seinen alten Tagen seine Staatsrente zu beziehen.
Dr. iur. S. Antentich-Gander.

Zu Hunderten tagen die gemeinnützigen Frauen

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins ist jeweils nicht nur diejenige des ältesten aller schweizerischen Frauenvereine, sondern wohl auch die größte: Siebenhundert Frauen tagten letzte Woche in Luzern.

Mehrfach war die Arbeit des letzten Jahres. Eine neue Aufgabe fand der Verein in dem Patronat über die in privaten Haushaltungen tätigen Flüchtlinge. — Der Vergewaltigung wurde versucht mit Näh-, Stick-, Koch- und sogar Zinkenfäden zu helfen, sich selber zu helfen. Als Mitglied der Koordination der sozialen Beihilfe, die ja jetzt eine bedeutende Verbesserung in der ganzen Schweiz durchführt, werden auch dem Gemeinnützigen Frauenverein Mittel für seine Arbeit im Dienste der Vergewaltigten zukommen. — Von den bekanntesten Werken des Vereins sei erwähnt, daß die Gartenbauschule Niederlenz voll besetzt ist, wogegen der Zubrug zur Haushaltsungsschule in Lengbarg kleiner ist. Aber man verzeihe nicht, daß die zeitbedingte allseitige Inanspruchnahme der Mädchen der Hauptgrund sein mag. — Das Ferienheim Mutter und Kind in Bachflut, welches letztes Jahr zusammen rund 300 Müttern und Kindern Erholung gewährte, soll nun zum erstenmal auch über den Winter für Bäuerinnen und Pflegerinnen in der Schule wurde für 15.000 Portionen und Säuglinge in 64 700 Pflegetagen georgt. — Der Vortrag

Ausrichtung des Geburtensausflusses nach dem ersten Weltkrieg und als Folge der heutige zahlreicheren weiblichen Berufsmöglichkeiten. Die Hauptursache aber liegt in der allmählich doch bekannten, großen Inanspruchnahme der Regelung von Arbeit und Stellung der Krankenpflegerinnen, 75-80 Arbeitsstunden pro Woche sind gegenwärtig noch seine Seltenheit. Auch wartet den Schwestern am Abend ihres arbeits- und körperlichen Lebens noch kein wirtschaftlich gesichertes Alter. Immerhin zeigen sich heute bereits die günstigen Auswirkungen zahlreicher Bemühungen und vor allem auch der öffentlichen Diskussion des Problems. Die Schweizerische Sanitätsdirektion unterstützt sämtliche Quartale der Krankenschwestern. Die Mindestforderungen gehen auf ein Maximum von 60 Stunden wöchentlich Arbeit, auf eine hinreichende Anzahl Pflegerpersonal pro Anfall, auf einen wöchentlichen Ruhepaß, auf vier Wochen Ferien jährlich. Außerdem wird eine wirtschaftliche Sicherung des Alters mittels einer Rente angestrebt. Im Kanton Zürich, der Waadt und im Kanton Neuchâtel wurden bereits Bestimmungen zum Schutze der Schwestern erlassen. In den Kantonen Basel, Argau und Luzern beschäftigt man sich mit entsprechenden Vorarbeiten. Eine besondere Regelung dieses Berufes wird geeignet sein, ihn wieder zu einem bevorzugten Frauenberuf zu machen.
Die heutige Zeit, welche auf den verschiedensten Gebieten die Frauen zu intensiver Arbeit im Interesse der Allgemeinheit herbeizieht, verleiht

„Wir brauchen Nachwuchs im Schwesternberuf“ von Frau Ueberlin Dr. Leemann stellte die Gründe des Schwesternmangels dar. Dieser zeigt sich als

„Fordern des Frauenstimmrechtes“ besonders aktuelle Kraft. So wurde denn an der Luzerner-Tagung zum ersten Male im Rahmen



Ein heiterer Roman von A. I. Monti.

Der Held: Dem Albert Pfister fällt es wie Schuppen von den Augen. Da er es gelangt durch die abstrusen Abenteuer eines Pfaffenstipendiaten nachgejagt, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, die schöne Ueberlind, welche ihm mitten im Ertragsmodell einen unaufrichtigen Eindruck gemacht hatte, kennen zu lernen. Das gelüftete als dieser adäquaten Position zu führen, wäre es gewesen, sich Maria Welterin zu widmen. Diese hat sich inzwischen bereits einem Fremden zugewandt.

„Ich muß sie verstehen, ich muß sie verstehen, ich muß sie verstehen...“ wiederholte Albert. Ohne es zu merken, lenkte er die Schritte in jene Gegend, wo er sie anzutreffen hoffte. Es war Mittwoch und noch nicht fünf Uhr. Wenn er sich beeilte, konnte er sie vielleicht noch antreffen, wenn sie von der Klavierstunde kam. Und wirklich, kaum hatte er fünf Minuten vor dem Saal der Klavierlehrerin gewartet, da erklarte er sie schon, wie sie, die Notenscheite unter dem Arm, aus dem Torbogen trat.
„Darf ich Sie begleiten?“
„Oh, bitte, ich kann Sie nicht daran hindern.“
Sie sagte es kühl, aber in ihrem Gesicht war deut-

lich zu lesen, daß sie bereits an der Grenze der Verzögerung stand.
„Ich möchte mich für mein Benehmen entschuldigen“ fuhr Albert fort. „Und ich möchte Ihnen alles erklären und erzählen.“
„Nicht mehr so nötig! Haben Sie sie wenigstens endlich gefunden?“
„Wen?“
„Die Frau, die Sie suchten?“
„Nein, ich habe es aufgegeben. Ich sah ein, daß... daß ich mich irrte.“
„Ein prächtiger Seitenblick traf ihn, und er bemühte sich, diesem auch und zugleich miträuschlich forschenden Augenpaar handhabe.“
„Und jetzt wollen Sie nachdrücklich, daß ich Sie in Ihrem Lebensstadium treffe...“, meinte sie ironisch. „Sie wollen jene Frau vergessen, und dabei soll ich den Seelenarzt spielen, nicht?“
„Nein! Sie wissen sehr gut...“ daß... nun... daß ich früher schon verurteilt Sie kennenzulernen. Es sind ja jetzt gerade sechs Monate her, daß ich... nun, wie soll ich sagen... hm... daß ich Zweifel wegen mit Volzeibauze bestraft wurde. Ich habe Sie damals schon geliebt und...“
„Nun!“ unterbrach sie ihn und erstöte.
„Der Mann, den ich einst lieben werde, muß ganz anders sein als Sie! Ganz anders.“
Albert betrachtete sie verträumt.
„Sie sind reizend, wenn Sie zornig sind!“ sagte er.
Das Mädchen erstöte abermals.
Sie gingen weiter, Seite an Seite, sie plauderten

und lachten und machten beinahe den Eindruck von zwei Menschen, die sich endlich gefunden haben.
Doch die ungetriebene Eintracht währte nicht lange. Auf einmal merkte das Mädchen, daß sein Begleiter mitten im Satz zu flottern begann, daß sein Blick hart gradaus gerichtet war und daß er eine Bewegung machte, als wolle er sie in der nächsten Sekunde schon wieder im Stich lassen. Sie konnte diese Anzeichen zur Genüge.
„Was gibt's denn?“ fragte sie mit neu erwachendem Jörn. „Sehen Sie schon wieder eine Dame mit einem grünen Hut?“ Sie blinzte sich forschend und neugierig um, und da begriff sie sein Erstören.
„O, weh, mein Vater!“ rief sie und schmit eine Grimasse.
„Ein Entrinnen hat es nicht mehr. Polizeihauptmann Georg Welterin hatte das ihm entgegenkommende Paar längst erwidert.
„Sah, Baw, darf ich die Herrn Pfister vorstellen?“ sagte Maria schnell, als der Polizeihauptmann vor ihnen stehen blieb.
„Wah, verzeihen, ein verbindliches Lächeln zu produzieren, kam sich aber dabei wie ein Reflexbild für Zahnpasta vor.“
Als Albert Pfister nach der Begegnung mit Maria Welterin und ihrem Vater nach Hause kam, fand er einen Brief vor, den Theodor Tobler nach eingehändigem Warten für ihn hinterlassen hatte:
„Ich habe Dir in der bewussten Angelegenheit — Du wirst schon! — wichtige Mitteilungen zu machen, die nicht eine Theaterfarsche für heute abend,

Du mußt unbedingt kommen! Es wird „La Traviata“ gespielt.
Theodor.“
Fünf Minuten zuvor noch hatte Albert geantwortet, die Dame mit dem grünen Hut ist nun wirklich ganz und gar vergessen, und an ihrer Stelle interessiert ihn nur mehr ein gewisses, sehr liebes Mädchen. Aber die verlassenen Zeiten seines Fremdes waren jene Empfindungen abermals um. Vergeßten waren alle Enttäuschungen, vergessen Marias Lächeln. Es gab wieder und wieder nur eine: Die Frau, in die er sich auf den ersten, klüglichen Blick verknarrt hatte, die er aber bislang nicht hatte finden können.
Die Vorstellung hatte begonnen.
„Da bist du endlich! Warum kommst du so spät?“
„Ich habe dich in der ganzen Stadt gesucht. Was gibt's? Haft du etwas Neues erzählt?“
„Wieder...?“
„Woher siehst du...?“
„Ja!“
„Wohin, woher doch! Spann mich nicht so auf die Folter!“
„Bist du...?“
„Wohin, woher und rechts und hinten lauschte empörte Zischlaute.“
„Komm herauf!“ flüsterte er dem Freund zu, „Sprich doch endlich!“
Der Freund nickte.
„Du“ flüsterte er. „Hast du sie wirklich gefunden? Wirklich? Irrtum ausgeschlossen?“
„Ausgeschlossen!“

des Gemeinnützigen Frauenvereines von Berufs-
Seite, von Frau E. Wicher-Miloh, den Sunden-
berichten von Frauen aus der Zeitfrage, wie drin-
gen unsere Heimat in der Nachkriegszeit der
direkten, aktiven Mitarbeit der Frauen im Staate
bedarf. — Die gleiche Idee vertrat Dr. Schütz,
Rektor, der Döschinghaus'sche Luzern, bei der
Behandlung des Themas

„Die Frau in der Wirtschaft der Nachkriegszeit“
Er gewahrt in den Frauen die ausserordentlichen
Stärken einer neuen Wirtschaftsschicht.
Zu dieser Funktion der Frau ist ihre völli-
ge Gleichberechtigung unerlässlich. Freie und
richtige Berufswahl, gute Ausbildung und ein
Lohn, welcher wirklich der Leistung entspricht,
sind wichtige Voraussetzungen eines wirksamen
Eingriffs der Frauen. — Fritz Wartenweiler
gab in

„Aufgaben der Schweiz im neuen
Wirtschaftsstand und Frieden“
ein erschütterndes Bild der Lage der Flüchtlinge
und Heimatlosen. Der Schweiz stellt sie nach dem
Kriege große humanitäre Aufgaben, insbeson-
dere auch, was die Lebensmittelförderung der
200-300 Millionen Hungersden betrifft. — Dr.
Schubert ermunterte die Frauen in seinem
ausgesprochenen Vortrag

„Erziehung zur Ehrlichkeit“
vor allem, sich in der Erziehung viel härter
vom natürlichen Gefühl als vom theoretisch ge-
führten Ueberzeugungen leiten zu lassen.

Inwieweit das geistliche Mitgefühl im Kunst-
haus, eröffnete Herr Schultheis Dr. Wiesner,
daß die von den Frauen gegründete und während
Jahreszeiten geführte Berufsberatungsstelle
von der Stadt Luzern übernommen worden sei.
Einerseits gereichen solche Leistungen den
Frauen zu ihr Ehre. Es ist eine Würdigung der
Werte, die demachen von der Öffentlichkeit aner-
kannt zu sehen, daß diese sich die Institutionen
einverleiben. Es ist eine Würdigung durch die
Zeit. Andererseits aber muß es viele Frauen immer
schmerzhaft stimmen, daß Werke, die sie aus
eigenen Anstrengungen, aus ihren eigenen Aus-
gaben, aus ihren eigenen Kräfte aufgebaut haben,
ihren Wirklichkeit in ihre Hand
nimmt. Ist es nicht paradox, wenn sich die
Öffentlichkeit gegen die aktive Mitarbeit der Frau
verwehrt und zugleich Institutionen, welche
Früchte großer weiblicher Arbeit sind, prompt
einheimst?

Von allen Seiten gesehen

rechtzeitig sich das Postulat einer direkten Mit-
wirkung der Frauen an der Gestaltung unserer
politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im-
mer mehr. Hier einer der vielen Gesichtspunkte!
Im Schweizerischen Wirtschaftlichen Volks-
blatt zeigt Dr. Hans Schmid, wie sehr Volkswirtschaft
und Hauswirtschaft ein großes organisches
Ganzen bilden, wie wichtig eine zweckmäßige
Eingliederung des Einzelhaushaltes in die Volkswirtschaft
ist. Verwunderlich ist nun, daß die ein-
zelne Hausfrau sich der volkswirtschaftlichen Be-
deutung ihrer Arbeitswelt, ihres Einkommens,
ihres Sparens oft wenig bewußt wird. Und dennoch
verwundert diese Tatsache eigentlich nicht. Wenn
die Allgemeinheit schon auf dem Boden steht
„Das Weib schweigt in der Gemelnde“, so darf
man gerechtfertigt nicht der Frauenwelt ein
etwas schuldig oder bescheiden zurechnen, weil sie
sich nicht bauernd und innig mit dem Volkswirtschaft-
lichen verbunden fühlt. Denn: „Wiel zu
wenig wird ja auf dem Gebiet der Volkswirtschaft-
lichen, im Sinne einer auch ökonomischen
Erziehung vorgeführt. Mit Mühe und Not, in
langen Kämpfen erringen wir primitive Ansätze
einer hauswirtschaftlichen Ausbildung in der
Volksschule und in der Fortbildungsschule. Aber
die hauswirtschaftliche Hauswirtschaft als solche ist
nicht einmal erforscht und ihre Beziehungen zur
Volkswirtschaft noch nirgends systematisch her-
gestellt. Noch viel weniger wird das um dieses
Probleme sich kristallisierende Gedanken-
thema, welches die weiblichen Jugend vermittelt. Ge-
wisß spielt auch die politische Rechtstog-

Zeit der Frau und die noch so weit verbreitete,
dieser Rechtlosigkeit entsprechende Forderung, die
Frau solle ihr Interesse auf Haus und Familie
begrenzen, eine ganz maßgebliche Rolle.
Wena der Wirtschaft der Frau nur das eigene
Haus, der eigene Hof sein sollen, wenn jahrsunter-
wegs die ganze Schenkungswirtschaft zusammen mit
dem Heim geleitet wurde, wie kann sie dann
ökonomisch fertig bringen, für das Volk und für die Volkswirtschaft
zu denken?“

Noch eine Männerstimme

sich sich in einer Einfindung zur Diskussion
des Kantonalpräsidenten Bundes für Frauen-
stimmrecht (vergl. Nr. 23) verlauten.

Wer widerlegt die kritischen Punkte?

„Die Schuld daran, daß das Frauenstimm-
und Wahlrecht noch nicht eingeführt ist, liegt in
erster Linie bei den Frauen selbst, da die große
Mehrheit der Schweizerinnen sich dafür gar
nicht interessiert und ein Teil sogar dagegen
ist.“

Wenn die Frauen einen tüchtigen Propaganda-
dienst hätten und vor allem, wenn sie ihre an-
gebliche Opferbereitschaft dadurch beweisen wür-

den, daß sie genügend Geld für einen Kampf
um dieses Ziel zur Verfügung stellen würden,
dann wäre es nur noch eine Zeitfrage,
wann das Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt
würde. Es würde den Frauen mehr schaden
als nützen, wenn sie den Kampf und die Methoden
der kritischen Suffragetten übernehmen würden,
aber zwischen diesen und der Laubbildung der
Schweizer Frauenrechtlerinnen besteht ja noch
ein vernünftiger Mittelweg. Wer nicht bereit
ist, sich für sein gutes Recht zu wehren, dem
gelingt ganz recht, wenn ihm dieses Recht
verweigert wird.

Vor allem, warum sollen die Männer sich
für das Frauenstimm- und Wahlrecht einsetzen,
wenn die wenigsten Frauen dies tun? Wir Männer
lehnen es ab, „katholischer als der Papst“
zu sein. Die Frauenrechtlerinnen sollen

sich zuerst an die Frauen selber wenden und die
von der Notwendigkeit aller entsprechenden politischen
Reformen überzeugen.

Es ist über den Startkurs der Männer jam-
merlich. Wenn die Frauen wirklich wollen, dann
werden sich auch genügend Männer finden, die
dafür eintreten. Und in diesem Fall würden die
meisten „neutral“ gestimmten Männer bereit sein,
dafür einzutreten.“

Sprechstunden

Vor Jahr zu Jahr nimmt die Arbeit im
Sekretariat des Berner Frauenbundes zu. Eine
Mittlerin ist die andere ab. Mit der Winterhilfe
wird ein zusammengefasst. Komplizierte Auf-
gaben stellen sich dem Sekretariat auch in seiner
Funktion als Ortstelle der Schweizerischen Mit-
tlerinnenvereine. Mit amtlichen Kommissionen und
verschiedenen Verbänden steht es in engem Kon-
takt. Regler Verkehr brachte der Zivil Frauen-
hilfsdienst, die Hilfsfälle und das Kurzwesen.
Häufiger werden sich nicht nur die Ver-
einspräsidentinnen, sondern auch öffentliche Stellen
und Privats an das Sekretariat. Ein Aus-
schnitt aus dem Jahresbericht des Berner
Frauenbundes gibt uns ein farbiges Bild die-
ser beratenden Tätigkeit.

Wir haben vor Jahren einmal gesagt, daß
eine unserer Aufgaben ist, „da zu sein“ für die
Frauen, die es nötig haben, irgendwo eine Stelle
zu wissen, die ihnen gehört. Wir möchten nach
Möglichkeit dieses Gefühl des „für sie da sein“,
„für sie Zeit haben“ und „für ihre Not
Interesse aufbringen“, fördern, trotz der Hitze der
Zeit und trotz der vielen zusätzlichen Arbeit,
die gerade die heutige Zeit von uns allen ver-
langt. Das Hauptgewicht unserer Sprechstunden
liegt aber vorab im Ausnahmefallen. Allgemeine
Frauen- und Jugendfragen, die vielfach eng mit
der Winterhilfe verbunden sind, treten da an
uns heran. Oft heißt es lange abklären, um her-
auszufinden, welches die richtige Stelle ist, die
helfen kann. Dies ist nicht immer leicht, und
es gilt vielfach, zuerst ein Vertrauensverhältnis
schaffen, bis wir auf den Kern der Sache hoffen.
Sie und da kommen Frauen zu uns, die viel-
leicht nicht einmal genau wissen, warum. Sie
möchten sich einmal aussprechen, einmal ihre
Lage schildern können, nicht Bekannten oder
Verwandten, sondern ganz Unbekannten, Frem-
den. Auf den ersten Blick hin sieht es da meist
ganz geordnet aus, aber wie großes Leid liegt
dahinter oft verborgen. Der Mann ist in ge-
schickter Stellung, die allezeit der Reiz von
vielen andern ist — er ist aber dem Trinken
ergeben. Die Frau weiß nicht wo ein und aus.
Eine andere Frau wartet im Voraus: Wo
kann sie Unterhalt und später Pflege finden
für sich und das Kindchen, das bald kommen
wird und dessen Vater es zum vornehmsten ver-
lassen hat? Schnell ist diese Auskunft erteilt
— wir haben ja so gute Hilfe — aber bittend
sucht uns die Ratuchende an um ein bißchen
Wärme und Beruhigung. Dürfen wir da nur ganz
kurz mit der Türschwelle in der Hand antwor-
ten?

Wald darauf kommt ein alter Herr, erzählt
uns von seiner langjährigen treuen Haushälte-
rin, die eine Perle ist, aber seine Fragen ein-
fach nicht richtig plätern kann, was eine we-
sentliche Störung in diesem sonst idealen An-
stellungsverhältnis ist. Glücklicherweise geht er
heim mit ein paar Dutzenden von Fragenwörterchen
und mit Hinweisen auf Kurse, die eventuell be-
sucht werden könnten. Kurz sind auch wir in
der Gemüths, daß es doch noch Leute gibt,
die von großen Problemen verunsichert sind. . . .

Eine Frau vom Land fragt uns, daß man ihr
nach ihrer Ansicht zu Unrecht die Kinder weg-
genommen habe. Bevor wir unsere Anwälte mit
diesem Fall belasten, gehen wir der Sache
bei den zuständigen Stellen nach, beim Waisenamt,
beim Frauenverein, bei der Gemeindefriederei
und beim Städtchensamt. Die Aussagen lauten
übereinstimmend und zeigen eindeutig, daß kein
andere Weg mehr gangbar ist. Beim nächsten
Vorprechen müssen wir versuchen, der Frau diese
Notwendigkeit klar zu machen. Eine schwere Auf-
gabe!

Es kommen auch wieder Frauen (und Männer)
mit Formulare aus den Ausfällen für die
Zuerungs- oder Altersbeihilfe oder die
Witwen- und Waisenhilfe. Manchmal gehen wir
schnell selber mit auf die verschiedenen Bureau,
wenn die alten Deutschen Hemmungen haben,
allein auf einer Amtsstelle vorzusprechen.

Eine andere Frau in vorgerücktem Alter ist
plötzlich ihrer Arbeit überdrüssig geworden, sie
will den Beruf wechseln und irgendwas Neues
ansuchen. Sollen wir sie wohl der Berufsberatung
zuvieleiten? Wir alle sind doch zeitweilig
unserer Arbeit und unter selbst überdrüssig. Lange
reden wir darüber.

Die vielen Fragen über das Hausangestellten-
wesen umfassen ein ganzes Gebiet für sich. Der
Normalarbeitsvertrag ist uns ein wertvoller Hel-
fer in der Beantwortung der vielen Fragen, hin-
gegen kommen auch andere, wie Sicherstellung
treuer Angestellter nach dem Tode des Arbeit-
gebers, Altersversorgung u. a. m.

Nicht immer sind es „gute“ Leute, die zu
uns kommen, und wir müssen hier und da fest-
stellen und Grenzen ziehen, wenn die Anlie-
ger an uns allzu weitgehend und unmäßig
sind.

Umso mehr empfinden wir es als Genugtuung,
wenn „unser“ Frauen aus der Stadt und aus
dem Kanton zu uns kommen, sei es um gemein-
sam eine passende Referentin für den nächsten
Vortragsabend im Verein zu suchen, sei es nur,
um zu fragen, wohin sich eine Bekannte wenden
kann, um in der Stadt ein passendes Zimmer

Bundesversammlung. In den Sitzungen
vor Sessionsschluss beschäftigte sich der Nationalrat
mit dem Postulat Helwegger betreffend Wiederber-
stellung der Freizugsrechte (Aufhebung des
Verbotes der Kommunitäten). Die Aufhebung
wurde mit 111:80 Stimmen (Freier, Sozialdemokraten,
Unabhängige) abgelehnt. Im Anschluss
an Postulate wurde über die Revision der Kriegs-
geheimnisse und das Warenhaus- und
Waffenverbot durch die Bundesräte Robt und
Stammi orientiert. Der Bundesrat nahm
das Postulat über die Sanierung der
disziplinierten der Geschäftsbüro des Bundes-
rates, wobei auch betont wurde, daß der Frage der
Arbeitsverhältnisse der Kantonsbeamten auf
eidgenössischem Boden Aufmerksamkeit geschenkt
werden müßte.

Der Bundesrat hat einen Vertrag mit dem
Verlag Artemis, Zürich, abgeschlossen über die
Gesamtausgabe von E. W. Zeller's Werken. Diese
wird von den Professoren Wöhrle, Altmann,
Kägi und Stäger betreut.

In Zürich wurde ein Schweizerisches Institut
für Auslandsforschung gegründet, das in enger
Zusammenarbeit mit Universität und E. L. S. ar-
beiten wird und unter Leitung von Dr. Conrad
Fischer steht.

Preiswettbewerb: Am 1. Juli wird die
sage Buttermilch der Nationalregierung unterteilt
sein. Die Gewinn von 1 Liter Milch sind 2 Liter
Buttermilch erhältlich. Leicht fäulende Buttermilch
bleibt konzentriert.

Nachdem der deutsche Außenminister Ribbentrop
mehrere Tage in Berlin weilte, wird bekannt ge-
geben, daß die finnische Regierung sich enger
mit der mit den Russen verbündet, und man
spricht vom Einzug deutscher Truppen in Finnland.
Die Möglichkeit zu einem Sonderfrieden zwischen
Finland und dem Reich wird preisgegeben. Das finnische
Parlament wurde nicht befragt.

In Portugal wurde die Weiblichkeit für
Männer und Frauen für die Weiblichkeit vorgeschrieben.
Alle Männer muß bis 45 und alle
Frauen von 17 bis 45. Altersjahr haben sich
zu melden, soweit dies noch nicht geschehen. Befreit
sind nur verheiratete Männer und Frauen mit einem
nicht schulpflichtigen aber mit mindestens zwei
Kindern unter 14 Jahren. Auch Ausländer aus
bestimmten Staaten müssen sich melden.

Der amerikanische Vizepräsident Wallace ist
in Washington zum Besuch der chinesischen
Regierung eingeladen.

Die republikanische Partei der U. S. A. hat als
Präsidenten den ehemaligen Gouverneur
Thomas Dewey aufgestellt.

In Genäva ist der Generalfreist erklärt worden.

Religiöses Hauptstück
Wochen: Nach acht Tagen in der Hand der
Mittler, die damit einen Segen erlernt. Erst die ganze
Halbinsel Cortina ist von den Mittlern be-
setzt. Die Ränge gehen südlich von Tilly-Gaen in
freigedehnte Wege weiter. — Die intransigenten Kräfte
unterstützen ihre Angriffe und unterstützen die
Mittler.

Die in: Im Naume um Witsch ist eine groß
angelegte zivilisierte Offensive begonnen worden, die
gerade Witsch, Ostschon, sowie Hunderte kleinere
Ortschaften zurückgeworfen. Die Schlachtumgebung
Witsch wurden nicht deutsche Divisionen geschloffen und
besetzt. Dobruvitz und Moglen sind hart besetzt.
Weitere große Umfassungsänderungen der Russen sind
im Gange. Die Verluste der Deutschen an Mann-
schaft und Material sind sehr groß.

In Rio de Janeiro geht der Vormarsch der Russen
weiter in der Richtung auf Belkiss: die Russen
mühen sich nördlich von Sabogaje zurückzuziehen.

Italien: Die alliierten Truppen rücken an-
dauernd nach Norden vor. Bombino, Berola u. a.
werden erobert, einzig im Molisehof ist harter
deutscher Widerstand.

Balken: In einem erbitterten Gezeigert in
der Gegend der Philippinen bekämpfen sich die
amerikanische und die japanische Flotte, die
Japaner verloren mehrere Schiffe und mühen sich
zurückzuziehen.

Südafrika: Alliierte Bomber greifen Ziele in
Berlin, Hamburg, Wien, Prag, Aram und
die rumänischen Ölfelder an, sowie die Verkehrs-
linien in Nordostchina. — Die geflüchteten Bomben
(V 1) der Deutschen fordern Opfer in London und
Südbengalen, doch konnten sie keinen Einfluß auf die
Kriegsverhandlungen in der Normandie ausüben.

zu finden. Hier geht es uns ja nicht in erster
Linie um die Auskunftsstellung, sondern viel
mehr um die Gewißheit, daß unsere Sprech-
stunde auch für ihn da ist und besonders gerne
da ist.

„Wird sie? Mit grünem Hut und der
Sandtische D. R.“
„Ja“
„Wie heißt sie? Dina? Dorette? Dora? Dittie?“
„Mita“
„Wie? .. Was? .. Rita? .. Wie? ..
Rita ..? Wer? .. eh .. das .. ich meine
.. das geht doch nicht .. das gibst nicht ..
auf ihrer Sandtische D. R.“
„Du irrst dich! Nicht D. R., sondern R. D.“
Das witzige auf Albert wie eine geistliche Offen-
barung. Das war des Rätsels Lösung!
„Ob ich Trottel!“ lachte er glückselig. „Wie ..
wie kann ich sie kennenlernen?“ küßte er R. D.
mühsam. „Ich muß zu ihr hin! Ist sie eine Fremde?
Wohnt sie nicht ständig hier? Sie könnte inwischen
verzeihen, und ich würde sie nie wieder sehen! Aber
doch endlich! Es ist ja schade um jede Minute!“
Endlich erkannte sich Theodor und wandte sich
Albert zu.
„Seine Anzahl! Sie fährt erst heute nacht um
1 Uhr 19 nach Genä. Du kannst mitfahren.“
„Wie? ..? Und das sagst du mit erst jetzt! Ich
muß fort!“
„Weiß du Trottel! Wozu willst du?“
„Du irrst, nicht die Bahn!“
„Du brauchst nicht auf die Bahn zu rennen. Sie
ist hier!“
„Hier, hier, hier!“ brüllte Albert. „Wo, wo, wo?
Ich kann sie nicht sehen!“
Theodor lächelte. „Schau doch auf die Bühne.“

zu ihm! Dort! Du hast sie die ganze Zeit vor
deinen Augen.“
Mit diesem Gesicht schaute Albert auf die Bühne.
Wieder begann gerade ihre große Arie.
Er hatte sie schon lange an, dann entfuhr
seiner Kehle ein gurgelndes Geräte:
„Stel! Das ist sie! Sie!“
Theodor begleitete den Freund durch die Vogen-
gänge zu einer fallenden Türe, wo das Reich des
Verbotenen und Verbotenen begann. Eine schmale
Winkelstiege führte zu einer kleinen Türe. Theodor,
der sich hinter wie zu Hause zu fühlen schien, öffnete
die verbotene Türe, und zum ersten Male erblickte
Albert das Gesicht einer Bühne während der Umhan-
dung. Theodor trat zu einem angestrichel und her-
beiziehenden kleinen Mann, dessen große Nase und
großes Gesicht Albert an eine Maus erinnerten. Das
hinausgewandte Männchen nicht schickig und führte
ihn dann zu einem andern Mann, zu einer offenbar
genügendem Persönlichkeit. Dielem erklärte Theodor
etwas, worauf er sich — es war Theaterdirektor
Nicola in höchstgelegener Berion — nach Albert um-
drehte und ihn forschend betrachtete.
Und was dann kam, war wie ein Traum.
Direktor Nicola begrüßte ihn auf das herzlichste
und sagte, daß er gerne zu seinen Diensten stehe und
ihn persönlich zu Frau Rita Oden führen wolle.
Er geleitete die beiden Freunde durch einen la-
schen Korridor zu einer Garderobentüre, wo er lau-
stisch. Die Türe wurde zu einem Spaltchen ge-
öffnet, und eine Nase, so groß und weitläufig wie die

Nase der Derge aus dem Knusperhäuschen, erschien
in der Öffnung.
„Obst nicht!“ rief die Derge. „Frau Oden ist
noch nicht angekommen.“
Doch der Direktor schob die Derge auf die Seite
und betrat den geheiligten Raum.
Albert starrte verblüfft und eifersüchtig auf die
Türe, die sich hinter dem breiten Rücken des Di-
rektors geschlossen hatte. „Sie ist nicht angekommen!“
dachte er, „und er darf doch hineingehen! Wie?“
Wohin gehen? Wann er sich einfach über
ungeschickliche Sitzgelegenheiten hinwegsetzte? Oder hat
er ein Verbot, jederzeit zu ihr hineingehen?“
Nach einiger Zeit öffnete sich die Türe abermals
und die beiden Herren traten in die Garderobe
gehoben.
„Dies ist Herr Witter“, erklärte der Direktor,
„ein junger Kunstschaffner, dessen schicklicher Kunst
es um, Ihnen vorgestellt zu werden.“
Doch das Barockes erschien einer Hand, die
sich in einem nadeln Frauennam vorlegte. Albert
ertriff diese Hand und berührte sie mit seinen Lip-
pen. Dann wurden die beiden Besucher aufgefordert,
Wald zu nehmen.
Und hinter der spanischen Wand war sie! Sie! Er
hörte Schmeicheln, das Rauchen von Pfeibern, er hörte
ihre Stimme, süß und melodisch. Und dann .. .
Dann wurde die spanische Wand beiseite geschoben,
und sie stand vor ihm. Im Einzelne erblickte er ihr
Gesicht, und darunter seinen eigenen Kopf. Sie und
er! Die beiden Köpfe symbolisch im engen Rahmen
des Spiegels.

Ein schickliches Klingelchen erkante. Sofort stand
sie auf. Wie die Besucher erhoben sich. Albert nur
stehend. Der Gedanke, sie zu verlassen, schien ihm
unerträglich.
„Machen Sie, wenn Sie wollen. Schauen Sie
hinter den Kulissen nach dem Austritt habe ich
Zeit, die können wir ein bißchen plaudern.“
Es klingelte abermals und sie verließen die Gar-
derobe. Albert schrie sich gleich ins Gedächtnis
einem Schwachen an Engelstufen? Auf der Bühne
angelangt, nahm Rita Oden ihren Verehrer beim
Arm und übergab ihm dem himmelsgelächelten
Männchen. Dann sog sie sich auf die andere Bühnen-
seite zurück.
Der Insizient — Gottlob Degal — betrachtete
zuerst mühslich den ungeliebten Gast, der in die
beilige Welt der Kulissen eingedrungen war. Aber
er wurde freudlos, als er ein Gesicht in Alberts
Hand ausleuchten sah.
„Hier stellen Sie sich hin!“ küßte er Albert zu.
„Hier werden Sie alles sehen. Aber Rita müssen
Sie sein.“
Seine fünf Schritte entfernt stand sie. Eine gött-
liche Erleuchtung schien sie in ihrem schimmernd
wundern Kleid. Zuerst ging sie mit dem tiefenhaften
Tonen ein Duett. Doch die Leiden und Rote der
Wieder bezauberten Albert nicht zu rühren. Dies war
ein fremdes Gesicht und vertrieb die Menschen inter-
essanter, hier nur für sich selbst. Dann sollte die
Sängerin die Bühne verlassen, begann sich Albert
die Blicke. Da zögerte er nicht, sondern eilte

Auf eines russischen Dichters nach der Staufacherin

in einem Brief Nicolaius Gogols aus dem Jahre 1845

Ich habe lange darüber nachgedacht, von den Ihnen beiden ich die Ächtung ausgeben soll, Sie oder Ihren Mann, Schließlich aber habe ich mich entschlossen mit Sie vorzunehmen; denn eine Frau ist eher dazu fähig, sich auf sich selbst zu verlassen und sich aufzuwerfen. Obwohl Sie beide auf dem Gebiet der Befähigung zu schweben glauben, ist Ihre Lage meiner Ansicht nach keineswegs glücklich. Sie helfen alle beide viele gute Eigenschaften, sowohl solche des Gemüths als auch des Verstandes. Sie besitzen auch geistige Fähigkeiten, und es fehlt Ihnen nur das eine, ohne das dies alles zu nichts dienen kann. Es fehlt Ihnen an der inneren Disziplin. Keiner von Ihnen ist Herr über sich selbst. Es fehlt Ihnen an Charakter, wenn man unter Charakter einen starken Willen zu verstehen hat. Ihr Mann hat ein Gefühl für diesen inneren Mangel gehabt. Er hat sich gerade deswegen betheuert, um in seiner Frau ein Weib zu finden, das ihn zur Thätigkeit und zu wirklichen Leistungen anspornt. Und Sie haben ihn gehindert, damit er Ihnen in allen Angelegenheiten des Lebens ein Erwecker und Anreger werde. Sie erwarten beide gerade das voneinander, was keines von Ihnen besitzt. Ich sage Ihnen, dieser Zustand ist nicht nur leibenswiderig glücklos, sondern sogar gefährlich. Sie beide zerfließen und gehen im Leben auf wie ein Stück Seife im Wasser. Alle ihre Vorsätze und ihre guten Absichten werden nutzlos verloren gehen in der Unordnung und der Unschlüssigkeit Ihrer Handlungen, die allein Ihren Charakter ausmachen werden, und so werden Sie beide die leibhaftige Schmach und Kraftlosigkeit der Frauen sein.

Sollten Sie sich während eines ganzen Jahres streng an diese Grundsätze halten, werden Sie eigenständig und besten Sie während der ganzen Zeit zu Gott, er möge Ihnen einen starken Willen verschicken — dann werden Sie wirklich stark und fest werden. Worauf es ankommt ist dies: daß in den Menschen wenigstens etwas stark und unerschütterlich werde. Hierüber kommt ganz unwillkürlich auch die Rede in die andere. Wenn Sie in Angelegenheiten materieller Gewinne fest werden, werden Sie unwillkürlich in den geistigen und irdischen Angelegenheiten sicheren Boden gewinnen. Machen Sie sich eine feste Zeiteinteilung, legen Sie für jedes Ding eine bestimmte Stunde fest und gehen Sie nicht von ihr ab; bleiben Sie nicht den ganzen Morgen bei Ihrem Mann, sondern schicken Sie ihn ins Departement und spornen Sie ihn zur Thätigkeit an. Erinnern Sie ihn jeden Augenblick daran, daß er sich ganz der allgemeinen Sache und dem ganzen Staatswohl widmen muß — (sein eigener Haushalt dagegen sei nicht seine Sorge; dieser muß nicht auf Ihren Kosten zu bestreiten werden), daß er ja gerade darum getheilt

haben, um sich aller kleinen Sorgen zu entledigen und sich ganz dem Vaterlande zu widmen, und daß ihm die Frau nicht dazu geholfen wird, um ihm ein Demüthig zu sein, durch das er in seinem Dienst behindert wird, sondern gerade um ihn für den Dienst zu stärken und zu erheitern. Ein jedes von Ihnen arbeite den Morgen über für sich, jeder in seinem Kreise, damit Sie sich vor dem Mittagessen in froher Stimmung wieder begegnen und sich so übereinander freuen, als hätten Sie sich viele Jahre lang nicht gesehen, damit Sie sich auch etwas zu erzählen haben und nicht blassen und einander angründen; erzählen Sie ihm alles, was Sie in Ihrem Hause und in Ihrem Haushalt vollbracht haben, und lassen Sie sich alles von ihm erzählen, was er in seinem Departement für den allgemeinen Staatswohl geleistet hat. Sie müßten unbedingt darüber unterrichtet sein, worin das Weib seiner beruflichen Thätigkeit besteht. Sie müßten wissen, was sein Beruf ist, was für Angelegenheiten er an jenem Tag zu erledigen hat und worin sie bestehen. Wären Sie diese Dinge nicht gering und denken Sie stets daran, daß die Frau ihrem Manne eine Stütze und Helferin sein muß. Wenn Sie sich während eines Jahres alles von ihm erzählen lassen und aufmerksam zuhören, so werden Sie im folgenden Jahre bereits imstande sein, ihm einen Rat zu erteilen, und werden wissen, wie Sie ihn trösten und ermuntern können, wenn ihm im Dienst eine Unannehmlichkeit auftritt, wie Sie ihm beistehen können. Wenn Sie hingegen zusammen sind und das zu ertragen, womit er sonst nicht fertig geworden wäre, da ihm der Mut dazu gefehlt hätte. So werden Sie ihm eine wahre Erweckerin zu allen Evidenzen und Güten werden.

Fragen Sie schon heute an, und tun Sie, wie ich es Ihnen schon gesagt habe. Werden Sie stark, besten Sie. Sie haben Sie unabhängig zu Gott, er möge Ihnen helfen, sich innerlich zu sammeln und sich selbst zu halten. Heute fängt bei uns alles an, sich zu lockern und aus den Fugen zu gehen. Die Menschen sind heute alle allmählich so sehr zerstreut, wie sie heute zusammen sind, haben sich sehr zu Stücken alles Gemüths und zu Stücken der Fleisheit und irdischen Umstände und Verhältnisse gemacht, und es gibt heute nirgends etwas wie wahre Freiheit in wirklichem Sinne dieses Wortes. Diese Freiheit hat einer meiner Freunde folgendermaßen definiert: „Die Freiheit besteht nicht darin, daß man zu jeder willkürlichen Laune ja sagt, sondern darin, daß man auch Nein zu ihr sagen vermag.“ Und er hat recht wie die Wahrheit selbst. Heute ist niemand imstande, sich selbst ein solch hartes Nein zu sagen. Ich vermag nirgends einen Mann zu finden, der es zu erlauben, zu sagen, daß ich möchte, daß er ja gerade darum getheilt



Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG. Näscherstr. 44 ZÜRICH 1

Von Zweifel besonders begehrt

Salat

mit dem feinen, milden

Obstessig

Konfekt Zwielfel Hönigg

Tel. 6 77 70

Gepflegte und gediegene

Bébé-Aussteuern

Spezialität: Ausfertigung sparter Stubenwagen oder Kinderbetten

MÖLLER Sommerau

WILHELMSTRASSE 11 ZÜRICH

Ihre Buchhaltung

einrichten ordnen nachtragen abschliessen

durch **Marg. Gloor**, Rütlistrasse 2 ZÜRICH 7

Tel. 2 93 13

Der heimelige

Teegraum

Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOUVERÄIN ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie ZÜRICH 1

Schützengasse 7

Telephon 3 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

«Comprendre c'est pardonner.»

Es heißt man nehme an der äußeren Erscheinung mancher Entarteten Anstoß. Zu Unrecht? — Vor kurzem würdige Helen Scharp in der „Neuen Zürcher Zeitung“ diese Frage einer eingehenden Erwägung, welche mit ausserordentlichem Erfolg gelang.

Wir haben bereits, daß sich die Verhältnisse gegenüber den Entarteten und Frühaltigen besonders deutlich in der Beurteilung der aus ihrer Heimat vertriebenen Frauen zeigt. Der englische Kritiker hebt gerne den Gegensatz zwischen der äußeren Notlage dieser Frauen und ihrem zum Teil anstandslos und elegant herausgeputzten Weib hervor. Er geht von der Ansicht aus, daß Not und Wehrlosigkeit die Beschäftigung in sich schließen, auch äußerlich die Zeichen der Trübsal an sich zu tragen und fähig sich in feinem Sittempfinden gekränkt, wenn er die geschicktesten Frauen mit roten Fingerringeln, geschminkten Lippen, in modisch-lebend Kleidern herumlaufen sieht.

Demgegenüber darf man ohne falsche Sentimentalität die Feststellung wagen, daß Keinen- und Leidenszeiten eine ungeheure Steigerung gerade der vitalen Ansprüche mit sich bringen. Die Langzeit nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges oder ein näheres Beispiel zu nennen, das vollkommen das Geringste Tapus nach dem ersten Weltkrieg zeigt, daß der Lebensanspruch sich um so dreifach vergrößert, je unumfassender die Verunsicherungen sind, die ihn von der Erbschaftsfrage verdrängen wollen.

Dingu kommt, daß viele der kritisierten Frauen Mätern und Kulturkritikern angehörend, in denen der Mensch ohnehin intensiver nach außen, d. h. für das Auge lebt. Die Wille der äußeren Erscheinung tritt im Extrem häufig als Erfolg für die verlorene Welt und ihre gesellschaftlichen Ansprüche auf. Unter der Form des kosmischen Interesses vertritt sich somit häufig ein futuristischer Lebensanspruch, den gerade die Frühaltigen nicht preisgeben will. Der naive Vergleich mit den Eigenschaften der uns vertrauten Frauenwelt führt nicht selten zu einer schmerzlichen Enttäuschung, die der Verdrängung mit unseren ausländischen Gästen entgegensteht.

Sie haben die Letztgenannten der Arbeitstage mit feinem Takt zwischen den Bedürfnissen der weiblichen Frömmigkeit und den selbsterregten Vorurteilen der Beobachtung zu vermitteln. Ebenso wenig wie wir uns wünschen können, daß die Frühaltigen und Entarteten in unserer Welt aufgehen und sich deren gewinnloser geistiger Nutzen zu eigen machen, dürfen wir uns dem Effekt ihrer Existenz lassen, wo uns die Andersartigkeit im modischen Gewand entgegentritt. Es liegt ein seltsamer Widerspruch in der feindseligen Kritik jener Kreise, welche sich zwar die Angehörigen der Frühaltigen an unsere Verhältnisse verdrängen, gleichwohl aber ihren Groll über die wahrgenommene Fremdartigkeit lebhaft bekunden. Das angelegliche Schmutz- und Vergnügungsbedürfnis

bringen. Die Langzeit nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges oder ein näheres Beispiel zu nennen, das vollkommen das Geringste Tapus nach dem ersten Weltkrieg zeigt, daß der Lebensanspruch sich um so dreifach vergrößert, je unumfassender die Verunsicherungen sind, die ihn von der Erbschaftsfrage verdrängen wollen.

Dingu kommt, daß viele der kritisierten Frauen Mätern und Kulturkritikern angehörend, in denen der Mensch ohnehin intensiver nach außen, d. h. für das Auge lebt. Die Wille der äußeren Erscheinung tritt im Extrem häufig als Erfolg für die verlorene Welt und ihre gesellschaftlichen Ansprüche auf. Unter der Form des kosmischen Interesses vertritt sich somit häufig ein futuristischer Lebensanspruch, den gerade die Frühaltigen nicht preisgeben will. Der naive Vergleich mit den Eigenschaften der uns vertrauten Frauenwelt führt nicht selten zu einer schmerzlichen Enttäuschung, die der Verdrängung mit unseren ausländischen Gästen entgegensteht.

Sie haben die Letztgenannten der Arbeitstage mit feinem Takt zwischen den Bedürfnissen der weiblichen Frömmigkeit und den selbsterregten Vorurteilen der Beobachtung zu vermitteln. Ebenso wenig wie wir uns wünschen können, daß die Frühaltigen und Entarteten in unserer Welt aufgehen und sich deren gewinnloser geistiger Nutzen zu eigen machen, dürfen wir uns dem Effekt ihrer Existenz lassen, wo uns die Andersartigkeit im modischen Gewand entgegentritt. Es liegt ein seltsamer Widerspruch in der feindseligen Kritik jener Kreise, welche sich zwar die Angehörigen der Frühaltigen an unsere Verhältnisse verdrängen, gleichwohl aber ihren Groll über die wahrgenommene Fremdartigkeit lebhaft bekunden. Das angelegliche Schmutz- und Vergnügungsbedürfnis

70 Stunden an Tag Dienst am Gast

BAHNHOTEL ZÜRICH

Stationsstrasse 10

zu ihr hin, um sie an das versprochene Brauterkennen zu erinnern.

„Gefell Ihnen die Szene?“ fragte sie freundlich.

„Wie schön Sie sind!“ rammelte er. „Und wie herrlich Sie singen!“

„Oh, die Traviata! mag ich nicht! Ich bin als Butterfli! viel besser. Haben Sie die Butterfli! gehört?“

„Nein!“

Sie schien erkannt und auch ein wenig enttäuscht. Albert merkte dies und sagte schnell:

„Wann werden Sie die Butterfli! wieder singen? Ich will Sie unbedingt sehen!“

„Nächste Woche. Aber nicht hier, sondern in Genf. Heute nacht fahren wir ab.“

„Nein!“ Er sprang entsetzt auf. „Sie dürfen nicht abfahren!“

In dieser Minute erkundete vom Zuschauerraum her Applaus. Die Sängerin sprang auf. „Ich muß mich verbeugen gehen. Und nachher muß ich mich schnell umziehen.“ Und Albert war verabschiedet.

Mein Hand er, in einer fremden, mit lauten Seitenarbeiten erfüllten Welt. Überall hand er im Wege. Die Arbeiter schürften an ihm vorbei und traten ihn an. Ein Strich mit einem Sandfach fiel dicht neben ihm zu Boden.

„Achtung!“ rief er einer hinterher und ließ ihn beiseite.

Unpünktlich Deggl, wohl noch in Erinnerung des Aufstehens, führte ihn fünf Schritte weiter, wo er ihm eine blühende Dame mittleren Alters als Frau

bringen. Die Langzeit nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges oder ein näheres Beispiel zu nennen, das vollkommen das Geringste Tapus nach dem ersten Weltkrieg zeigt, daß der Lebensanspruch sich um so dreifach vergrößert, je unumfassender die Verunsicherungen sind, die ihn von der Erbschaftsfrage verdrängen wollen.

Dingu kommt, daß viele der kritisierten Frauen Mätern und Kulturkritikern angehörend, in denen der Mensch ohnehin intensiver nach außen, d. h. für das Auge lebt. Die Wille der äußeren Erscheinung tritt im Extrem häufig als Erfolg für die verlorene Welt und ihre gesellschaftlichen Ansprüche auf. Unter der Form des kosmischen Interesses vertritt sich somit häufig ein futuristischer Lebensanspruch, den gerade die Frühaltigen nicht preisgeben will. Der naive Vergleich mit den Eigenschaften der uns vertrauten Frauenwelt führt nicht selten zu einer schmerzlichen Enttäuschung, die der Verdrängung mit unseren ausländischen Gästen entgegensteht.

Sie haben die Letztgenannten der Arbeitstage mit feinem Takt zwischen den Bedürfnissen der weiblichen Frömmigkeit und den selbsterregten Vorurteilen der Beobachtung zu vermitteln. Ebenso wenig wie wir uns wünschen können, daß die Frühaltigen und Entarteten in unserer Welt aufgehen und sich deren gewinnloser geistiger Nutzen zu eigen machen, dürfen wir uns dem Effekt ihrer Existenz lassen, wo uns die Andersartigkeit im modischen Gewand entgegentritt. Es liegt ein seltsamer Widerspruch in der feindseligen Kritik jener Kreise, welche sich zwar die Angehörigen der Frühaltigen an unsere Verhältnisse verdrängen, gleichwohl aber ihren Groll über die wahrgenommene Fremdartigkeit lebhaft bekunden. Das angelegliche Schmutz- und Vergnügungsbedürfnis

Tony Müntz, die beste Delia im ganzen Lande, vorstellte. Eine ausgezeichnete Musikin mochte sie sein, aber anzusehen war sie wirklich nicht. Sie sah Albert die Hand und meinte dann geradeheraus:

„Sind Sie der junge Mann, der so viel Geld hat, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll?“

„Ja?“ Sie irren sich!...

„Nein!“ Die beste Delia brachte ihm schelmlich. „Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich will Sie nicht anspucken.“ (Fortsetzung folgt)

Abend im Buchenwald

Im den Wald den sommergrünen. Weht der Abend seine Träume. Goldene Zeichen malt die Sonne Auf die schlanken Buchenbäume.

Goldene Flecken legt sie leise Von den Wipfeln bis zum Grunde, Dort, wo still die grünen Gräser Wäuchlein in die Abendstunde.

Sommerfestig will die Sonne — Es die Nacht fent dunkles Schweigen — In dem sommergrünen Walde Ihre schönen Wunder zeigen.

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie ZÜRICH 1

Schützengasse 7

Telephon 3 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Problen Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

Speiseöel

Ambrosia

gut & preiswert bei

OPTIKER Berling

ZÜRICH 1

LIMMATQUAI 134

4. BAHNHOFBRÜCKE

aus Frankreich

Delice

essentiell

Mayonnaise

Das **Flachduvet**

Vereinigt die Vorzüge von Flaum- u. Steppdecken: warm, leicht, hygienisch. Neue Flachduvets ab Fr. 35.— oder Unverwundbar des veralteten Duvets in ein Flachduvet. Farbige, waschbare Bettzüge in großer Auswahl.

Schlack

Gut schlafen ist wichtig

Bettwaren von Schlack

ZÜRICH, STORCHENGASSE 16 - TEL. 3 14 09

Prompte Bedienung auch auswärts!

Metzgerei Tel. 3 47 90

Gebr. Niedermann, Zürich 1

Hauptgeschäft: Augustinerstrasse-Münzplatz

Filialen: Bahnhofstrasse 69, zur Rotte

Rennweg 3

Rotach-Gertrudstrasse

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNERN STOFFEN, TIEFEN UND VORZÜGLICHEN GERÄTEN IHRER WOHNUMG KINE PERSONLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU

MEER • CIE AG. BERN

Große Auswahl

Damen-Strümpfe

Rayonne und Seide

ber **Fanny Meyer, MERCERIE**

Poststraße 8, Zürich 1

Wäsche nach Gemischt

das einfachste für die Hausfrau. Schöneste Behandlung bei billiger Berechnung. Tadellose Ausfertigung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Es git nüt bessers als PERSIL

PD 4018

nis muß inbezug auf den Sintergrunde der Gesamtanlage der Frauen gesehen werden. In einer Situation, die den Menschen politisch und gesellschaftlich entwertet, melbet sich der Mensch, als Individuum beachtet zu werden und zur Geltung zu kommen, in doppelter Stärke. Der Gelegenheit hat und die Mühe nicht scheut, den Wünschen und Gedanken auf den Grund zu gehen, von denen die meisten dieser Frauen bewegt werden, dem entfallen sie sich als die elementaren Sorgen um die zurückgelassenen Angehörigen und Freunde.

Wir meinen nicht, daß die Anforderungen dieses künstlich erzeugten Selbstgefühls nicht immer sympathisch sind und in manchen Fällen sogar einen provozierenden Charakter annehmen. Besonders die Jugend, die sich um ihre besten Entwicklungsjahre betrogen sieht, schließt sich gerne durch einen harten Realismus von der Umwelt ab und gerät in Gefahr, das unübersichtliche Unglück durch eine selbstgewählte Lebensordnung zu vergrößern. Hier hat vor allem eine vernünftige Freizeiteinrichtung, sowie die Bereitstellung geeigneter Arbeits- und Schulmittel Abhilfe zu schaffen.

Die Landsehnst des Städters

Was Großstädter anbelangt, ist die Schweiz reichlich glücklich daran. Noch sind ihre Städte teils Steinwäfen, noch sind sie ein Zueinander von Landschaft und geschlossener Siedlung, noch spürt man, körperlich und geistlich, auch in ihnen den Atem unserer Berge. Und in den Städten gibt es noch nicht dieses Ausmaß der trostlosen Gleichgültigkeit, wie sie die Großstädte haben. Das Ausflugs- und Liebeswachen der Städte ist nur ein Auschnitt aus der großen Tragödie der Technik; jener Technik Europas, die fast zum Segen zum Fluch verwendet wurde und wie jener Wolken den Menschen selbst erschlägt.

Einer meiner Freunde, der auf dem Lande lebt, fährt von Zeit zu Zeit in die Stadt. Wenn er heim kommt, ist er erfüllt von Anregungen, befeht von der Atmosphäre des stärker pulsierenden Lebens, von den Gesprächen mit vielen Menschen. In der Stille und Einförmigkeit des Landes bearbeitet er die belebenden Eindrücke. Wäre dieses Zueinander häufiger möglich, ein solches Einhalten in eine starke Lebendigkeit, der aber Stille folgt, innere und äußere Ruhe, hätten die Menschen sich diese innere Freiheit bewahrt, dann wäre die Stadt nie ein solches Verberben für Körper und Seele geworden.

Der typische Großstädter fühlt sich nur mehr wohl in Baum und Betrieb. In lauter Geschäftigkeit, während, betäubender Lärme. Er muß immer, auch äußerlich etwas tun, unternehmen, er füllt jede Minute des Frei-Seins mit „Zerstreuung“ aus. Ihm fürchten sich vor dem leeren Sonntag, an dem das Einzelne der gewöhnlichen Arbeit aussetzt. „Was tun wir am Sonntag?“ - Gäste einladen, Besuche besuchen, ins Kino gehen, ins Theater, Radio hören und noch dies und noch das und so viel als möglich. Der typische Großstädter sieht aus, als ob er dauernd auf der Flucht vor etwas wäre. Er ist immer gehetzt, immer übermüdet und will doch nie Ruhe ha-

ben. Er flüchtet vor dem Allein-Sein und der Stille wie vor dem ärgsten Feind. Ist er einmal allein und weiß nichts anzufangen mit der freien Zeit, wird er trübsinnig, melancholisch. Sehen Arbeit, Värm und Vergnügen einmal aus, dann melbet sich in ihm eine Ledigkeit und Stille des Todes. Eben vor dieser Stille des Todes aber hat er die meiste Angst.

Stellt man sich aber der Einsamkeit und hält ihr Stand, dann kann sie furchtbar werden. Dann hört man gerade in der Stille des Alleinseins Quellen eines lebendigen Lebens und fühlt eine Verbundenheit mit allem Seienden, die hilfreicher ist als die gewohnte Geselligkeit.

Denken wir an die Ostermontagsjense im Kauf, wie die Menschen aus ihren engen Gassen in die befreite Natur strömen. Wie sie da erst zu Menschen werden, hier bin ich Mensch, hier darf ich sein. Es gibt wohl immer Sonderlinge, die keine Freude an der Natur haben. Aber das ist glücklicherweise doch eine Ausnahme. Gerade der Großstädter fühlt die Natur als liebenden Freund. Er weiß also doch ungefähr, was ihm sonst fehlt. Und die im freien Värm erwiderten Sinne und Nerven genießen den Frieden der Landschaft. In der Landschaft findet der Mensch der Großstadt, der einsam ist trotz seiner Geschäftigkeit, den Zusammenhang wieder mit einem größeren Ganzen. Eben mit der Natur, mit dem Kosmos. Nur im Bewußtsein des Zusammenhangs mit einer größeren Welt, der wir angehören, ist das Leben tragbar und sinnvoll. Vereinglung und Isoliertheit ist Abfall vom großen Zusammenhang; aber nur in der Stille, nicht in der lärmenden Geselligkeit kann einem dieser Zusammenhang mit dem Weltganzen aufgehen. E. H.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung

Generalserversammlung 1944: Wie schon früher gemeldet, soll sie am 23./24. September in Zürich stattfinden. Das Programm wurde in großen Zügen festgelegt. Der Sonntagvormittag soll, wenn möglich, dem Gesamthema, Aufgaben der Nachkriegszeit, gewidmet sein. Auf diese Weise kann auch die größte Zahl der von den Bundesvereinen gekürzten Wünsche über Vortragsthemen berücksichtigt werden.

Altersberücksichtigung: Der Vorstand hält daran fest, daß es für uns außerordentlich wichtig ist, schon in der kleinen Expertenkommission eine Vertreterin zu haben und wird seine Anstrengungen der obersten Behörde mitteilen, dies umso mehr, als er eine durchaus sachkundige Kandidatin vorschlagen kann. Die Generalversammlung soll ebenfalls eine kurze Orientierung über die Altersberücksichtigung bringen.

Die Pressekommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine scheint durch die Gründung des Frauensekretariates ihre Existenzberechtigung und Notwendigkeit eingebüßt zu

haben. Es wird darum der Antrag gestellt, sie aufzulösen und ihre Funktionen dem Frauensekretariat zu übertragen.

Die Existenz des Vortragsdienstes der Schweizerischen Frauenvereine ist durch eine erneute Subvention der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia noch für ein Jahr gesichert. Sie hat besonders in gegenwärtiger Zeit wichtige Aufgaben zu erfüllen. Glücklicherweise ist es nun auch gelungen, in der französischen Schweiz den Vortragsdienst in ungefährem Rahmen zu organisieren.

Mit Befriedigung nimmt der Vorstand davon Kenntnis, daß über zwei Gebiete, die ihn schon oft beschäftigt haben, nun zwei interessante Diplomarbeiten der Sozialen Frauenschule Zürich vorliegen. Die eine gibt eine Orientierung über die unentgeltlichen Beratungsstellen in der Schweiz und die andere über die Bars und Dancings und deren Auswirkung auf die Jugendlichen.

Internationales: Aus Finnland kommen noch heute rührende Dankesbriefe von Kindern, die mit Kleibern aus unserer Stoffenbung vom letzten Jahr bedacht worden sind. Der Mangel an Textilien ist dort außerordentlich groß und der Vorstand bedauert nur, gegenwärtig diesem tapferen kleinen Volk nicht in größerem Umfang helfen zu können. — Durch die Beziehungen mit dem Nationalen Frauenbund von Italien berührt der Vorstand, auch dort einen praktischen Beweis seines Selbsterwillens zu bringen. — Unterdessen laufen die Kurse zur Ausbildung von Hilfskräften für die Aufgaben der Nachkriegshilfe an der Sozialen Frauenschule in Zürich, worüber Fr. Dr. Schlatte berichtet und mitteilt, daß ein ähnlicher Kurs im September an der Sozialen Frauenschule in Genf vorgezogen ist. A. D.

Veranstaltungen

Radiolesungen für die Frauen

Dienstag, den 4. Juli, um 18.00 Uhr, spricht Dr. Doris Huber über „Das Frauenproblem“. Sodann behandelt um 18.30 Uhr Prof. Danielmann „Lebeprobleme“ und schließlich entwickelt um 21.40 Uhr Elise Binkus-Pataut ein kurzes Lebensbild von „Mme. Curie“. Mittwoch den 5. Juli, um 17.00 Uhr, wird im „Jahres“ „Wir belangen betriebl. Mitarbeiter“ Eleonore von Müllern vorgelesen. Donnerstag, den 8. Juli, um 17.00 Uhr, Fr. Dr. C. Raegeli unter dem Titel „Wie lege ich mein Geld an?“ und um 17.30 Uhr macht man Bekanntschaft mit Gedichten von Clara Büchler. Freitag, den 8. Juli, um 18.10 Uhr, über „Werte und Gefahren des Frauensportens“ referieren.

Redaktion Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Berlag Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jäublin-Spiller, Rütliberg

Offene Stellen

Infolge Rücktrittes der bisherigen Inhaberin ist die Stelle der

Sekretärin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

am 1. September neu zu besetzen.

Anforderungen: Vertrautheit mit der Hauswirtschaft, besonders mit Hausdienstfragen; Interesse für soziale und volkswirtschaftliche Probleme; Fähigkeit, sich in Wort und Schrift klar auszudrücken (Berichte, Zeitungsartikel usw.); Organisations- und Sprachkenntnisse; Gewandtheit im Umgang mit Behörden, Verbänden und Privatien.

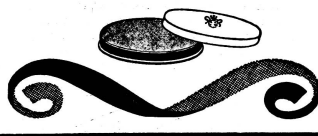
Anmeldung mit Gehaltsansprüchen unter Beilage einer Darstellung des Lebens- und Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit eines handgeleiteten Bescheidnetzes und der Zeugnisabschriften bis spätestens 10. Juli. Persönliche Vorstellung nur auf besondere Einladung.

Das Sekretariat der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst Merkurstr. 45, Zürich 7



Sie hat tagsüber nicht viel Zeit, sich ihrem Teint zu widmen. Doch dies ist auch nicht nötig; sie verwendet ja Vitafond für ihre Hautpflege und bewahrt sich damit einen angenehmen frischen Teint. Machen auch Sie es! Der neuzeitliche Vitafond, der vorteilhafter und besser als Puder ist, wird Sie begeistern.

VITAFOND
besser als Puder



Verkaufs-Läden

Aarau, Aargau, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Fraubrunegg, Fribourg, Glarus, Herisau, Morggen, Kriesslingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Abgeschlossen?

Die Tore wieder geschlossen! Eine Invasion beansprucht alle Verkehrswege und namentlich das Bollmaterial eines Landes. Das trifft für ein besetztes Land wie Frankreich in vermehrtem Maße zu. Es gibt ja dort neben der Frontinvasion jene innere Front der Patrioten gegen die Besetzungsmacht. Alle Tage melden die Zeitungen Verkehrsstörungen durch Sabotageakte seitens der sogenannten Maquis-Leute. So ist ein Tunnelzwischen Bellegarde und Genf mit den Trümmern von 60 Eisenbahnwagen gesperrt. Zum Ueberflüssigsten die Französischen Eisenbahnen noch eine Lokomotive ohne Besatzung mit höchster Kraft auf den entgleisten Zug in den Tunnel hinein! Immerhin wurden die Aufräumarbeiten sofort aufgenommen und heute kann man den Tunnel wieder benutzen... Aber mit welchen neuen Unterbrechungen auf der Strecke Marseille und Spanien-Genf haben wir später zu rechnen?

Bekanntlich nehmen die schweizerischen Ueberseewaren ihren Weg von Marseille und Bilbao über Bellegarde oder Anney nach Genf. Diese Zufuhrlinien sind also gegenwärtig gesperrt und damit unsere Versorgung von Uebersee. Ob sie je wieder dauernd frei werden, solange Frankreich besetzt ist, ist — wie gesagt — fraglich. Möglich ist aber, daß in späterer Zeit das Mittelmeer für unsere Schiffe frei wird und der Hafen von Genf wieder in Frage kommt. Das ist u. E. vor allem eine Zeitfrage. Wie weiß ja, wie alle diese Schätzungen notwendigerweise zeitlich auseinandergehen — die einen rechnen mit Monaten, die anderen mit Jahren!

Unter diesen Umständen werden die Hausfrauen, aber auch die Händler überlegen, wie sie sich mit ihren Notvorräten oder Handelsvorräten

verhalten wollen. Auf alle Fälle ist es vorsichtig, seine Rationen auszunutzen und ganz allgemein nicht mit allzu kurzen Fristen in Sachen Kriegsende zu rechnen. Die offiziellen Stellen legen ihren Berechnungen jetzt noch Jahre des Kriegesende durch andere starkhaltige Nahrungsmittel wie Kartoffeln ersetzt werden. Es wäre zwar kein Vergnügen, einmal eine Zeitlang ohne Zucker zu sein, aber krank wird man davon nicht. Dagegen muß man davor warnen, ganz unentbehrliche Notvorräte wie Öle, Fette usw. zu verbrauchen, weil sie absolut lebensnotwendig sind. Die Gesundheit leidet, wenn mit dem Konsum unter ein gewisses Minimum geschritten werden müßte.

Im Handel findet typisch ein gewisser Ausgleich an Waren statt. Die auf lange Frist versorgten Firmen zeigen Neigung zum Verkauf und die nur auf wenige Monate eingedockten treten vorsichtshalber als Käufer auf. Es ist einleuchtend, daß das Schlimmste sowohl für den Haushalt als für die Fabrikanten und den Handel ist, ohne Ware dazustehen.

Grund zu erster Beunruhigung in Sachen Lebensmittelversorgung liegt nicht vor, wenn auch niemand eine zuverlässige Voraussage der künftigen Entwicklung unserer Zufuhren machen kann. Wir halten es aber für unsere Pflicht, unsern Freunden unsere Ansicht über diese wichtigen Fragen bekanntzugeben, wo wir dies bisher täten.

Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Mellen, Neuchâtel, Neuchâten, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sisach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zolingen, Zug, Zürich (21 Stadtquartiere)



SEIFE

Gelbe Seifenkarte

(gültig bis 6. Juli)

Jetzt und voll einlösen!

Neugewicht		
Toiletseife	60 Einh. 100 g	-.45
Haushaltseife	200 Einh. 400 g	-.65
la weiße Kernseife	200 Einh. 400 g	-.75
Olivenölseife	200 Einh. 400 g	-.75
Schmierseife in Dose	150 Einh. 405 g	-.80
NEU! Weiße Wolken	200 Einh. 280/290 g	-.85
Hochprozentige, leicht lösliche Reineife in Pulverform. Für alle Wäsche, auch Feingewebe aus Seide und Wolle.		
Seifenspäne	250 Einh. 415 g	-.90
«Ohä»	100 Einh. 500 g	-.70
«Super-Schadlos»	30 Einh. 100 g	-.50
Netto-Preise inkl. Wust		

Punktfreie Wasch- u. Putzmittel

«Potz», Allerweltputzmittel, Dose 610-625 g	-.40
«Hoppla», Universal-Reinigungsmittel, Paket 280 g	-.25
«Wé-Wé» Bleichmittel für weiße Wäsche, Paket 60 g	-.25
«Mica» Bleichsoda, Paket 550-560 g	-.30
Alles Nettopreise, inkl. Wust	



GEMÜSE

Täglich frische Anfuhrn zu niedrigsten Tagespreisen

Beachten Sie unsere Ausstellungen im Laden und in den Fenstern!



KAFFEE

Bonaron	Paket 150 g	-.55
Campos	Paket 150 g	-.70
Columban	Paket 150 g	-.80
Exquisito	Paket 150 g	-.90
Zaun, koffeinfrei	Paket 150 g	-.85

Sobien erschienen

FERIEN-ILLUSTRIERTE

64 Seiten, reich illustriert, mit Ferien-Vorschlägen für jeden Geschmack und jedes Fortmonat! Stark verbilligte „Familien-Ferien“ Neu! Fast so billig wie daheim! Die „Ferien-Illustrierte“ ist gratis erhältlich durch die Reisebüros und direkt durch die

HOTEL-PLAN-ZENTRALE
Limmatstraße 152 Zürich Telephon 712 33